

100 Jahre Schwimmclub: Alles, was schwimmen konnte, war im Wasser



SCHWEINFURT (fan) „Energienmanagement wie in der Nachkriegszeit“ werfen die Grünen-Stadträte Marc-Dominic Boberg und Roland Schwab der Stadt Schweinfurt vor, soweit es den Bereich Stadthalle und Körnerschule betrifft. Statt durch Modernisierung Geld und Rohstoffe zu sparen und die Umweltbelastung zu verringern – die Summe der Heizkosten beider Gebäude liege „anscheinend bei circa 186 000 Euro pro Jahr“ – werde laut Liegenschaftsverwalter Hans Schnabel die „uralte“ gemeinsame Heizungsanlage weiter betrieben. Mit einem Geschäftsordnungstrick habe OB Sebastian Remelé den Ergänzungsantrag von Schwab zum Einbau eines Wärmemengenzählers verhindert. Nur ein solcher Zähler ermögliche eine ordentliche Abrechnung zwischen beiden Gebäuden.

Obwohl sich beide Gebäude in Nutzung und Architektur unterscheiden, würden laut Schnabel die Heizkosten pauschal pro Quadratmeter abgerechnet. „In normalen Mietverhältnissen ein heute nicht mehr vorstellbarer und auch gesetzeswidriger Zustand“, so Schwab.

Obgleich der Verwaltung zufolge Fernwärme in erreichbarer Entfernung zur Verfügung stehe, seien die Themen Energiewende und Klimaschutz bei der Stadt und der SWG offensichtlich nicht verinnerlicht, so Boberg. Während im Zusammenhang mit der Ausstellung „Main und Meer“ 700 000 Euro auch bewilligt worden seien, drücke sich die Verwaltung seit Jahren um eine Entscheidung für beide Gebäude und eine moderne, kostensparende, umweltfreundliche Heizungsanlage.

Gleich scheint Michaela Sokolla (Jahrgang 1999) vom 1. Schwimmclub Schweinfurt 1913 aus dem Wasser aufsteigen zu wollen, um nach 50 Meter Schmetterling am Ziel anzuschlagen. Sie und weitere 110 Schwimmer waren Teil des Jubiläumswettbewerbs, zu dem der SC eingeladen hatte. Anlass war der 100. Geburtstag des Schwimmvereins, an dem sich auch der mit dem

SC befreundete Verein Motherwell Wishaw aus Schottland mit 35 Sportlern beteiligt hatte. Parallel zum Wettbewerb waren zwei Bahnen im Freizeitbad Silvana für das 100-Kilometer-Schwimmen freige-

halten worden. „Alles, was schwimmen kann, haben wir auf diese Bahnen gejagt“, sagt Abteilungsleiterin Katja Scholz. Auch die normalen Badegäste, für die das 50-Meter-Becken während des Wettkamp-

fes gesperrt war, tummelten sich im Wasser, um dem Verein Schützenhilfe zu leisten. Unterm Strich, so berichtet der zweite Vorsitzende Klaus Dieg, „kamen gut 105 Kilometer zusammen“. FOTO: G. CHULECK

ANZEIGE

Lieber Pünktlichkeit statt Ampelstress.

Wir sind da.

Stadtbus

Stadtwerke SCHWEINFURT

Keine Abweisungen an der Sattler-Schule

SCHWEINFURT (la) Vor einem Jahr sorgte die Wilhelm-Sattler-Realschule für Schlagzeilen, weil sie nicht alle Bewerber für die Eingangsklassen der fünften Jahrgangsstufe aufnehmen konnte. In diesem Jahr zeigt sich die Situation entspannt. Es wird keine Abweisungen geben, teilt die Schule mit. Geplant sind wie in den Vorjahren vier Eingangsklassen. Über eine Aufnahme in höhere Jahrgangsstufen wird erst gegen Ende des Schuljahres entschieden.

ANZEIGE

Nehmen Sie uns in Beschlag

wenn es um die Auswahl von Beschlägen für Neubau oder Renovierung geht.

WALTHER
SCHLÖSSER + BESCHLÄGE

Fischersteig 7 - 13, 97421 Schweinfurt
Telefon (0 97 21) 13 35
www.walther-sicherheitstechnik.de

Partnerschaft statt Kommerz

Ehemalige DED-Entwicklungshelfer kritisieren neue Ausrichtung der Entwicklungshilfe

Von unserem Redaktionsmitglied
HANNES HELFERICH

SCHWEINFURT 1963 wurde der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) im Beisein des US-Präsidenten John F. Kennedy gegründet. Seit Ende 2010 gibt es den einst vom Schweinfurter Willi Erl (80) geführten DED nicht mehr. Aber es gibt einen DED-Freundeskreis – und diesem Zusammenschluss größtenteils früherer DED-Entwicklungshelfer gefällt es gar nicht, dass Minister Dirk Niebel den DED „mit fadenscheinigen Einsparungsargumenten zerschlagen hat“.

Just am 50. DED-Jahrestag, dem gestrigen Montag, veröffentlichte der Freundeskreis seinen „Werbeller Appell“ mit der Kernforderung, einen neuen „Entwicklungsdienst“ zu gründen. Der DED-Freundeskreis wurde 2007 in Schweinfurt gegründet. Erl ist einer der Gründerväter und war bis 2012 Vorsitzender.

Der Appell trägt den Namen des Tagungsorts am Werbellinsee, wohin der Freundeskreis und die Berliner Initiative ded50 anlässlich des 50. Geburtstags „ihres DED“ geladen haben. Und obwohl der Dienst offiziell nicht mehr existiert, folgten mehr als 750 aktuelle und frühere Entwicklungshelfer dem Ruf, da-

runter der aus Schweinfurt stammende Rainer Ort, der in Kolumbien als Entwicklungshelfer arbeitet.

Am Jahrestag erschien die Forderung in der Bonner Zeitung (dem DED-Gründungsort) und in der taz Berlin. Erl selbst hat Niebel den Appell so rechtzeitig zugesandt, dass der Minister das Papier am Gründungstag auf seinem Tisch vorfindet.

Die Kritik an Niebel ist scharf. Die DED-Freunde werfen ihm eine „massiv betriebene Kommerzialisierung der deutschen Entwicklungspolitik“ vor. Das von ihm geführte Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) verbiege die Entwicklungspolitik mit ihrem solidarischen Auftrag und funktioniere sie „zur Außenwirtschaftspolitik um“.

Die gleichzeitig mit dem Aus des DED Ende 2010 gegründete Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) habe auf Weisung Niebels viele erfolgreiche Bereiche der DED-Arbeit gestrichen. Entwicklungsarbeit werde per Weisung „von oben nach unten“ dekretiert, die GIZ messe ihren Erfolg in erster Linie an der Steigerung ihres Umsatzes. Der Ansatz des DED, demzufolge sich Entwicklung „von unten nach oben“ vollziehen müsse,



Ist sauer auf den Minister: Willi Erl mit dem Werbelliner Appell.
FOTO: HANNES HELFERICH

werde als „Gutmenschentum“ denunziert. Entwicklungsprogramme, die nicht GIZ-konform seien, würden konsequent gestrichen.

Willi Erl nennt die GIZ in einem Gespräch mit dieser Zeitung ein wirtschaftlich orientiertes Unternehmen, das nichts mehr „mit den Zielen des DED zu tun hat“, der auf Partnerschaft und Solidarität setze. DED-Entwicklungshelfer seien auf Zeit eingesetzt worden, ohne Er-

werbsabsicht. Die GIZ schicke nun Experten, die Entwicklungsarbeit zum Beruf gemacht hätten.

Der DED-Freundeskreis kritisiert, dass viele sinnvolle DED-Projekte – wie das Nachwuchsförderprogramm – gestrichen worden seien. Die DED-Freunde wissen, dass die Zahl der für die GIZ tätigen Entwicklungshelfer stark rückläufig sei. Ein Grund dafür sei, dass diese Arbeitsplätze heute durch exorbitant hohe Verwaltungskosten belastet würden und entsprechend teuer geworden seien.

Niebel habe den DED ohne Not zerschlagen, nur die Reste in die neu gegründete GIZ überführt, ungeachtet dessen, „dass der DED für seine Arbeit immer überall große Anerkennung gefunden hat“, sagt Erl. Die DED-Entwicklungshelfer „leisteten Hilfe zur Selbsthilfe und brachten ihre interkulturellen Erfahrungen in Deutschland ein“.

In den fast 50 Jahren seines Bestehens hat der DED mehr als 16 000 Entwicklungshelfer in Partnerländer entsandt. Durch die Vereinnahmung durch die GIZ habe der DED aber auch in den Augen vieler aktiver und ehemaliger Entwicklungshelfer „seine Identität verloren“, sagt Erl.

Deutschland habe „eine Chance veran, qualifizierten und engagier-

ten Menschen die Möglichkeit zu geben, sich in einer zunehmend globalisierten Welt für gerechtere Strukturen zu engagieren“, sagt Erl. Im Unternehmen GIZ könne ein Entwicklungsdienst nicht überleben. Das Gründungsmotto „Lernen und Helfen in Übersee“ habe in der GIZ keine Chance.

Die Kritik stand am Werbellinsee auch im Mittelpunkt einer Podiumsdiskussion, an der auch Erhard Eppeler, 1968 bis 1974 Entwicklungsdienst, teilnahm. Der Appell zur Gründung eines neuen, zivilgesellschaftlich getragenen Entwicklungsdienstes, der in Werbellin vorgestellt wurde, findet sich auf www.ded-freundeskreis.de. Es gehe um keine Wiederbelebung des alten DED, sondern um das „was den DED ausgemacht hat“.

Übrigens: Niebel feiert am 28. Juni in Bonn. Das aber unter dem Titel „Eine Erfolgsgeschichte mit Zukunft – 50 Jahre Entwicklungshelfer“. Der Begriff DED kommt nicht vor. Erl ist als langjähriger DED-Geschäftsführer (von 1985 bis 1998) zum Festakt eingeladen. Zu Wort wird er zu seinem Bedauern nicht kommen. Erl will aber versuchen, Niebel auf die Forderung einer Neugründung anzusprechen.

„Gegrapscht, geküsst – es tut ihm leid“

33-Jähriger vor Gericht wegen sexueller Nötigung

SCHWEINFURT (fan) Unter Tränen schildert die 17-jährige Auszubildende zur Verkäuferin ihr Erlebnis im Nagelstudio. 1. März 2012, gegen 15.30 Uhr: Der 33-jährige Ehemann der Studio-Chefin tritt von hinten an sie heran, greift ihr an Po und Busen. „Lass’ das“, sagt sie, doch er dreht die zierliche Frau zu sich herum, gibt ihr gegen ihren Willen einen Kuss auf die Lippen. „Lass’ das“, fordert sie. Als das Öffnen des Schlosses der Toilettentür zu hören ist, lässt der Mann von der 17-Jährigen ab, sagt „Entschuldigung“.

Die Freundin der 17-Jährigen kommt aus der Toilette, sie hat gehört, was diese gesagt hat und auch die „Entschuldigung“ der anderen Stimme. Die junge Frau zahlt, beim

Gehen sagt der 33-Jährige noch mal „Entschuldigung, Entschuldigung, ich brauch’ das manchmal“. Draußen, auf dem Weg zu einem Bekleidungsgeschäft, erzählt nach Aufforderung die 17-Jährige der gleichaltrigen Freundin von dem Vorfall.

So schildert das mutmaßliche Opfer das Geschehen vor der Klotür des Nagelstudios – ein Bereich, der von den Kundinnenplätzen aus gar nicht einsehbar ist. Der 33-Jährige, angeklagt wegen sexueller Nötigung mit Gewalt, streitet den Vorfall komplett ab. Die Anschuldigung sei falsch, er kenne die 17-Jährige gar nicht.

Das will die Verteidigung mit der Aussage der Ehefrau und Studio-Betreiberin belegen. Diese will sich genau erinnern, am 1. März 2012 den

ganzen Nachmittag im Studio gewesen zu sein und ihren Ehemann pausenlos im Blick gehabt zu haben. Demnach kann er keine Sekunde in dem nicht einsehbar Bereich vor der Toilettentür gewesen sein.

Der Vorsitzende Richter warnt die Zeugin eindringlich vor einer Falschaussage. Laut der übereinstimmenden Aussagen der 17-Jährigen und ihrer Freundin hat die Chefin das Studio nämlich vor dem Vorfall verlassen. Mindestens ein Dutzend Mal weichen der Angeklagte und dessen Frau konkreten Nachfragen schlicht aus und retten sich in Pauschalformulierungen: Am Monatsende und -anfang sei so viel los, dass keine Zeit sei, das Geschäft zu verlassen.

Die Ehefrau des Angeklagten be-

steht aber darauf, erstens am 1. März 2012 ständig im Studio gewesen zu sein und sich zweitens daran erinnern zu können, obwohl ihr der Tag durch keine Besonderheit im Gedächtnis sein musste: Es hat sich ja angeblich nichts Besonderes ereignet – schon gar kein sexueller Übergriff des ständig unter ihrer Beobachtung stehenden Gemahls auf eine der Kundinnen.

Da wird der Vorsitzende des Jugendgerichtshofes laut und deutlich: „Kein Mensch hat eine konkrete Erinnerung an einen Nachmittag vor einviertel Jahren.“ Nur mit größter Mühe lässt sie sich zu der Aussage bewegen, sie könne „nicht ausschließen“, dass der Ehemann doch einmal zur Toilette des Ladens

gegangen sei.

Eine Zeugin berichtet von einem anderen Vorfall, bei dem der Angeklagte, der als Angestellter im Nagelstudio mitbehandelt, sie ausgefragt habe: Was sie am Wochenende so macht; zu der Geburtstagsfeier, die sie besuchen will, komme er auch. Und als sie ging, „hat er mich mit einem Kuss auf die Wange verabschiedet“. Das empfand sie als Anmacheweise, deutlich zu weit gehend.

Das Verfahren wird am 10. Juli ab 13 Uhr fortgesetzt. Es soll weitere Frauen geben, denen der Angeklagte gegen ihren Willen zu nahe gekommen ist. Das Gericht will deren Namen und Anschriften nun ermitteln und sie zum zweiten Verhandlungstag als Zeuginnen laden.